«Serious Games» – Komplexes spielerisch aufgegriffen *Seite 61*
Die Frankfurter Autoshow als Laufsteg der Neuheiten *Seite 62*
Antonow sucht wieder Anschluss an die Flugzeugindustrie *Seite 63*
Exportartikel aus der Kleinstadt: der Stadtbus Frauenfeld *Seite 63*

Für Freunde des feinen Asphalts

Skateboards sind mehr als Spielzeug – Airflow und Indiana zeigen «Rennmaschinen» aus Fiberglas, Schaumkern und Epoxidharz

Skateboards sind leistungsfähige Fahrzeuge und hochentwickelte Sportgeräte. Zürcher Hersteller fallen mit innovativen Produkten international auf.

Stefan Betschon

Ein Brett, zwei Achsen, vier Kunststoffräder, acht Kugellager, acht Schrauben und Muttern – fertig ist ein Fahrzeug, das schneller fahren kann, als es auf Schweizer Autobahnen erlaubt ist, das hüfthohe Hindernisse überfliegen kann und das doch so klein ist, dass es auf Reisen problemlos im Koffer Platz findet: das Skateboard.

Zürich als Zentrum

Die Legende – genährt durch Filme wie «Lords of Dogtown» (2005) – will es, dass das Rollbrett von kalifornischen Jugendlichen zu Beginn der 1970er Jahre erfunden worden ist. Heute scheint Zürich auf der Weltkarte der Skateboarder eher als Los Angeles oder San Francisco ein Zentrum zu bilden. Es gibt in und um Zürich mit Airflow, Fibretec und Indiana mehrere international bekannte Hersteller von Skateboards. Es gibt mit Chris Hart, Ramón Königshausen, Martin Siegrist oder Maurus Strobel mehrere Schweizer, die in internationalen Wettbewerben immer wieder obenaus schwingen. Es gibt in Zürich zwar noch immer keinen Freestyle-Park, aber doch eine Freestyle-Halle und immer wieder Happenings und Events, am nächsten Wochenende auf der Landiwiese das grossangelegte Sportspektakel Freestyle.ch. Die Slalom-Boarder zieht es am Sonntag an den Rennweg, wo sich ab 14 Uhr die besten Slalomfahrer messen.

Dass in Zürich Skateboarding beliebt ist, hängt damit zusammen, dass die Strassen hier sehr gepflegt sind. Auch wird hier dieses «fahrzeugähnliche Gerät» von der Strassenverkehrsgesetzgebung zuvorkommend behandelt. Schliesslich ist es vermutlich so, dass die sportlichen Fähigkeiten, die es etwa für das Slalom-Skateboarding braucht, den Schweizern angeboren sind: Wer ein guter Skifahrer ist, wird sich nach wenigen Stunden auf dem Brett wohl fühlen. Die Faszination dieser Fortbewegungsart lässt sich denn auch am besten durch einen Vergleich mit dem Skisport beschreiben: Slalom-Boarden befriedigt wie Carven im Schnee die Freude am Kurvenfahren, es ist ein Spiel mit labilen Gleichgewichtszuständen, es bietet den Rausch der Beschleunigung, der Geschwindigkeit, des Gleitens.

Martin Siegrist, Downhill-Weltmeister, erreicht auf einem Rollbrett Geschwindigkeiten von mehr als 120 km/h. MATTHIAS WÄCKERLIN

Ein Sport für Individualisten

Als Zehnjähriger habe er von seinem Vater das erste Rollbrett geschenkt bekommen, so erinnert sich Chris Hart, eine der zentralen Figuren der hiesigen Skateboard-Szene. Anfang der 1980er Jahre sei es in Zürich schwierig gewesen, gutes Material zu kaufen. So habe er halt als Zwölfjähriger zusammen mit einem Freund begonnen, eigene Boards zu basteln. Diese Boards waren grafisch aufwendig gestaltete Unikate, für die sich bald auch Museumskuratoren und Kunstsammler interessierten. Ende der 1990er Jahre gründete Hart die Firma Airflow, die sich der Serienproduktion widmete. Topmodell von Airflow ist das C81, eine «Rennmaschine» aus Fiberglas, Schaumkern und Epoxidharz.

Ein anderer, der sich in Zürich Mitte der 1980er Jahre mit dem Bau von Skateboards beschäftigte, war Christof Peller. «Wir begannen bei null, wir mussten uns alles selber beibringen.» 1989 gründete Peller die Firma Indiana, die heute in Wald Skateboards in Handarbeit herstellt. Das jüngste Produkt, das «Pro Model», dessen Serienfertigung jetzt anläuft, ist eine Konstruktion aus Carbon, Airex-Schaum und Holz, die Peller zusammen mit dem ETH-Studenten Manuel Baumann entwickelt hat.

Was macht einen Skateboarder aus, was hält die Szene zusammen? «Wir sind Freunde des feinen Asphalts», sagt Hart. Skateboarder seien Individualisten, Unangepasste. Dass es einen einheitlichen Kleidungsstil gäbe oder eine bestimmte Musik, die den Skatern eine Identität verleihe, sei ein Gerücht. Als ein Journalist des Schweizer Fernsehens einen Bericht über ihn machte, fragte dieser nach seiner Lieblingsmusik, die im Hintergrund abgespielt werden sollte. «Mir gefiel Jazz von Jan Garbarek, aber das passte dem Journalisten nicht, es musste Hip-Hop sein.»

Wenn es auch fraglich ist, ob tatsächlich kalifornische Jugendliche das Rollbrett erfunden haben, so steht doch fest, dass die Jugendkultur die Wahrnehmung dieses Sportgeräts geprägt hat. Es ist ein Symbol für Pubertät, so wie die verkehrtherum getragene Dächlikappe und Jeans, bei denen die Gesässtaschen die Kniekehlen erreichen. Doch man sollte sich durch dieses Image nicht verunsichern lassen, ein Skateboard ist mehr als ein subkulturelles Modeaccessoire. Wie ein Micro-Roller erleichtert es einem das Vorwärtskommen in der Stadt, anders als ein Trottinett ist es aber nicht bloss ein Mittel zum Zweck, es macht auch Spass, und es gibt hier, falls man doch einmal abspringen muss, keine Lenkstange, die einem zwischen die Beine kommen könnte.

Grosse Vielfalt

Im Rollladen, dem Hauptquartier der Slalom-Boarder an der Zürcher Josefstrasse, kann man die neuesten Decks – Flexboards, Longboards, Downhillboards, Raceboards – in vielen Farben und Formen kaufen und auch Museumsstücke aus den späten 1980er Jahren bewundern. In den zwanzig Jahren seit damals ist in technischer Hinsicht viel passiert, die alten Bretter wirken neben den neuen wie Telemark-Latten neben modernen Carving-Ski.

Zu den teureren Decks gehören Verbundkonstruktionen aus Fiberglas, Carbon und Schaumstoff, bei denen Holz keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielt. Als erste Firma konnte Airflow 2004 mit dem C81 ein solches Board anbieten. Die Monocoque-Konstruktion mit Schaumkern ist sehr leicht und extrem steif. Man kann dieses Raceboard im Rollladen ausprobieren und so auch als Anfänger die freudige Erfahrung machen, dass es möglich ist, längere Strecken zu «pumpen», das heisst, auf ebener Fahrbahn zu beschleunigen, ohne mit den Füssen den Boden zu berühren.